

Die Spitzflette.

Xanthium spinosum.

Die Weltgeschichte zeigt uns Völkerstämme, die zu Zeiten massenhaft oder auch mehr im Einzelnen ihre ursprünglichen Wohnsitze verlassen, und sich anderwärts, sogar in den entferntesten Welttheilen eine neue Heimath gründen, während wieder andere die Grenzen ihres Vaterlandes nie zu diesem Zwecke verlassen haben. Eine ganz ähnliche Erscheinung sehen wir in der Pflanzenwelt. Auch hier gibt es Individuen, welche aus verschiedenen Veranlassungen, die wir bereits früher (siehe Studien und Lesefrüchte 2. Band, S. 25) schon bezeichnet haben, oft in sehr entfernte Gegenden auswandern und dort fröhlich gedeihen. An der eben bezeichneten Stelle konnten wir auch der in der Ueberschrift genannten Pflanze gedenken, welche aus Serbien westwärts zieht und im Begriffe steht, auch nach Deutschland ihre Wanderungen auszudehnen. Da wir Gelegenheit hatten, diese äußerst verderbliche Pflanze während der Herbstferien des Jahres 1868 in Ungarn, und zwar auf den Gütern meiner Freunde, der Gebrüder Thonet in Groß-Ugrocz zu beobachten und Nachrichten darüber einzuziehen, so möge es uns vergönnt sein, hier das Eigenthümliche dieser Pflanze und ihre Wanderungen zu besprechen.

Die erwähnte Pflanze ist der Steppendorn oder die Spitzflette, Xanthium spinosum, in Ungarn auch die serbische Distel, die Schweins- oder Walachendistel, Schweinshaselnuß, Bettellaus genannt.

Der aufrechte Stengel derselben ist sehr ästig, zwei bis drei Fuß hoch, am Grunde der Blätter mit dreigabeligen, gelblich glänzenden Dornen besetzt; die Blätter sind ungetheilt oder dreilappig, der mittlere Lappen ist verlängert, zugespitzt, auf der Oberseite lebhaft grün, auf der Unterseite aber grau. Die Blüthen sind eingeschlechtig; die Fruchtblüthen blumenblattlos, einzeln und in ein eigenes, zuletzt nufartiges und knöchernes Hüllchen eingeschlossen. Bei der Staubblüthe ist der Hauptfelsch vielblättrig, die Blüthenhülle fünfzählig.

Durch die deutschen Namen „serbische Distel“ u. d. d. man sich nicht irre leiten lassen, die in Rede stehenden Pflanzen für echte Disteln zu halten. Sie haben damit gar nichts gemein; das Volk nennt sie nur so wegen des stacheligen Samens. Während die eigentlichen Disteln zu den Körbchenblüthen oder Compositen, also in die 19. Linné'sche Klasse gehören, reihet sich die Gattung *Xanthium* den Pflanzen der 21. Linné'schen Klasse an und gehört zu der Familie der Ambrosiaceen.

Im Westen von Deutschland kennt man nur eine Art der Gattung *Xanthium*, welche überdies selten daselbst vorkommt und nicht schädlich wird. Dagegen finden sich in Ungarn beide Arten außer der bei uns vorkommenden *Xanthium strumarium* auch die in der Ueberschrift genannte *Xanthium spinosum*.

Getrocknet hat die letztere einen sehr angenehmen Geruch, welcher sich aber später wieder verliert. Sie wächst allerorts, auf Feldern, Wiesen, Steppen, Haiden, Schutthaufen, Wegerändern u. d. d. selbst in den Gassen der Dörfer. Sie blüht im Juli; der Samen reift aber erst Ende September. Mit jedem Boden, selbst dem schlechtesten, nimmt sie vorlieb; daher findet man sie auch an den verschiedensten Orten. Nur bleibt sie an ungeeigneten Standorten klein, während sie an besseren Stellen verhältnißmäßig groß wird. Aber an allen Standorten, mag derselbe auch noch so schlecht sein, kommt sie zum Blühen und bringt Früchte hervor.

Die serbische Distel wurde erst gegen das Jahr 1825 auf den fruchtbaren Ebenen Südungarns bemerkt, während man sie in Siebenbürgen erst seit ungefähr 1850 kennt. Im Jahre 1840 nahm sie in Ungarn schon eine solche drohende Stellung ein, daß die Landwirthe ernstlich daran denken mußten, der Verbreitung dieser Pflanze Einhalt zu thun.

Es ist ganz zweifellos, daß diese Pflanze aus der Walachei und aus Serbien nach Ungarn gekommen ist. In Ermangelung der neueren Communicationsmittel, wie Dampfschiffe und Eisenbahnen brachte man vordem ungemein große Transporte von Schweinen und Schafen aus jenen Ländern durch Ungarn. Zuweilen blieben solche Schweineherden auch im westlichen Ungarn längere Zeit in den Wäldern zur Weide. Da die Samen der besprochenen Pflanze sich vermöge ihrer Widerhaken zwar leicht in die Wolle festsetzen, doch nur schwer aus derselben loszubringen sind, so verschleppten nicht allein die Schafe, sondern auch die Schweine, welche bekanntlich in Ungarn zwischen den Borsten ebenfalls Wolle tragen, sehr leicht eine Anzahl Samen dieser Pflanze in die entferntesten Gegenden. Diese Samen lösten sich dann nach und nach los und fielen auf den Boden, wo sie dann sogleich aufwuchsen. Auch durch die ungeheuer großen Transportwagen, womit die Walachen nicht allein Rindvieh, sondern auch Schweine und Schafe weiter befördern, können die Samen dieser Distel zum Theil, ganz besonders aber durch das mitgeführte Futter Verbreitung gefunden haben. Die Behauptung, daß der Samen dieser Distel im Magen verschiedener Thiere mitgebracht und später wieder abgegeben wurde, hat ebenfalls eine um so größere Berechtigung, als es erwiesen ist, daß er sehr schwer zu verdauen, für viele Thiere aber gar nicht verdaulich ist.

Die ungewöhnlich große Vermehrungsfähigkeit dieser Distel findet ihre Erklärung daher auch zum Theil in der Unverwundlichkeit des Samens, sowie in der Genügsamkeit der Pflanze, da sie, wie schon erwähnt, mit jedem, auch dem schlechtesten Boden vorlieb nimmt.

Der Schaden, den diese Distel in ökonomischer Hinsicht verursacht, ist höchst mannichfaltig:

1. bereiten die Bienen viel, aber schlechten, widrigen und bitteren Honig daraus und verderben dadurch nicht nur den guten, indem er auch den übeln Geruch und Geschmack annimmt, sondern tödtet auch alle Bienen, die mit solchem Honig überwintern müssen;
2. bekommen die Thiere, welche die Distel oft mit dem Futter fressen, durch die Stiche, die sie verursacht, Entzündungen, Geschwüre und lang anhaltenden Mundfluß. In der großen Dürre, welche 1863 in Ungarn herrschte, kamen viele Thiere dadurch um, daß sie in Ermangelung von anderem Futter diese Distel fraßen, die in ihrem Innern der langen Stacheln wegen hängen blieben, so daß die Thiere innerhalb dreier Tage unter den furchtbarsten Schmerzen erlagen. Anfangs hielt man das häufige Hinsinken der Thiere für eine Viehseuche, bis nähere Untersuchungen ergaben, daß die serbische Distel der Grund davon war;
3. ist sie den Schafzüchtern dadurch ungemein nachtheilig, daß die Fabriken solche Wolle gar nicht kaufen mögen, indem die Maschinen, womit die Wolle verarbeitet wird, durch die harten Samen zu Grunde gerichtet werden;
4. hat sie sich in manchen Gegenden, namentlich jenseits der Theiß schon dermaßen verbreitet, daß die Felder und Wiesen, die früher im blühendsten und fruchtbarsten Zustande waren, völlig bedecken, so daß sie alle nahrhaften Pflanzen verdrängt und erdrückt und daß man jetzt schwer oder fast gar nicht ihrer Meister werden kann;
5. entzieht sie dem Boden durch ihre tiefgehende, spinselförmige Wurzel viel Nahrungskraft.

Von einem Nutzen, den die Pflanze gewährt, kann gar nicht die Rede sein, da es kaum erwähnenswerth ist, daß sie

in Rußland bei Wechselfieber als Ersatzmittel für Chinin gegeben wird. Die zweite Art soll, zumal in der Schweiz, als Mittel gegen krebsartige Geschwüre und nebenbei auch als Haarfärbemittel im Gebrauch sein. In Ungarn werden endlich Ratten und Mäuse damit vertrieben, indem man die reifen Samen in die Aufenthaltsorte dieser Nagethiere streut.

Nach den bisher gemachten Mittheilungen wird es dem Leser klar geworden sein, daß die Bewohner jener Gegenden, die von dem Umsichgreifen dieser Pflanzen bedroht werden, wohl Ursache haben, mit aller Kraft den Vernichtungskrieg so früh als möglich gegen diesen unliebsamen Eindringling zu beginnen. In der That ist auch schon in dieser Hinsicht in Ungarn manches geschehen. Johann Nemesik, ein tüchtiger Deconom, berichtet darüber wie folgt:

„In der Gegend von Nagy Kövös verbreitete sich die serbische Distel seit ungefähr zwölf Jahren in unglaublichem Grade. Der Vorstand benannter Stadt ging bei Vertilgung derselben folgendermaßen vor. Den 24. Juni 1859 fing man das Jäten unter Aufsicht einer Behörde an und jätete ununterbrochen bis zum 22. Juli. Im ganzen Gebiete, die umliegenden Pusthen dazu gerechnet, wurden, außer dem, was jeder Privatbesitzer selbst zu leisten hatte, von Seiten der Stadt 2124 Tagelöhne gebraucht. Anfangs mähte man die Distel, doch erfuhr man bald, daß die Stoppeln der Pflanze neuerdings trieben. Nun wurde mit scharf geschliffenen Hauen vorgegangen, die in der Wurzel abgeschnittenen Disteln täglich mit einem Rechen zusammengescharrt, auf Haufen geworfen und nach einigen Tagen, nachdem sie einigermaßen getrocknet waren, verbrannt.

Auf diese Weise war die Gegend mit Ende Juli rein, doch zeigte sich Ende August, zumal dort, wo bloß gemäht worden war, die Distel abermals. Dort aber, wo man die Hauen angewendet hatte, ging die Distel nur von alten, bis dahin versteckt gewesenen Samen auf, weshalb diese Pflanzen den neuen Samen nicht mehr zur Reife bringen konnten.

Im Jahre 1860 zeigte sich nur hier und da noch eine Distel, entweder von altem Samen entstanden, oder von solchen Pflanzen, welche ursprünglich nicht gut ausgerottet worden waren. Diese einzeln stehenden Pflanzen wurden alsbald vertilgt und die Gegend war von dem schlimmen Gaste gänzlich befreit. Es ist demnach mit aller Sicherheit anzunehmen, daß nach einem zwei- bis dreijährigen Kriege die Arbeiten und großen Auslagen mit ganzlichem Erfolge gekrönt werden, weil die Pflanze als einjährig nicht länger ausdauern kann. Obgleich nun der Versuch von oben genannter Stadt den besten Erfolg hatte, so kam man doch bald zur Einsicht, daß er trotz alledem nicht nachhaltig war, indem neuer Samen aus den benachbarten Gegenden bald wieder eingeschleppt wurde. Es wäre demnach nur dann ein allgemein durchgreifender Erfolg zu erwarten, wenn im ganzen Lande zu gleicher Zeit zur Vernichtung des schädlichen Krautes geschritten würde.

Ein zweiter Versuch kann hier noch erwähnt werden. Westlich von Groß Wardein, etwa eine Wegestunde entfernt, liegt eine ungefähr 300 Joch große Pusthe, auf welcher die serbische Distel sich ebenfalls unglaublich vermehrt hatte. Der Besitzer des Gutes ließ im Februar und März die Distel mähen, trocknen und verbrennen. Hierdurch bekam er ohne weiteres Zuthun wieder eine äußerst ergiebige Wiese.

Sehen wir uns nach dieser Pflanze in den botanischen Werken um, so finden wir in den älteren Büchern, wie in Synopsis der deutschen und schweizer Flora von Professor Koch 1838, in Möslers Handbuch der Gewächskunde 3. Aufl. 1834, sowie in Professor Koch's Taschenbuch der Deutschen Flora 1844 nur Triest und Fiume als Fundorte derselben angegeben; dagegen führt Dr. Garcke in seiner Flora von Nord- und Mittel-Deutschland diese Pflanze als hin- und wieder verwildert auf, aber oft unbeständig, z. B. bei Jena, Halle, Frankfurt a. D., Neudamm, Rottbus, Spremberg, Posen, häufig in der schlesischen Ebene und besonders in

Böhmen. Wir sehen hieraus, daß dieses verderbliche Kraut nicht allein schon den Weg nach Deutschland gefunden hat, sondern auch, welchen Weg es dabei genommen. Von Süden her, also von Triest und Fiume scheint es sich nicht verbreitet zu haben, wohl aber von Ungarn aus und namentlich nordwestlich.

Wöchten diese Zeilen dazu beitragen, die Botaniker und Oekonomen auf diese Pest aufmerksam zu machen, daß man ihr frühzeitig genug entgegen arbeitet, damit wir in Deutschland von den oben aufgezählten übeln Folgen, die sich stets in ihrer Begleitung einstellen, befreit bleiben.

